



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltwende

Stegemann, Hermann

Stuttgart, 1934

Der Kampf um Hindenburgs Wiederwahl

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

das persönliche Verhältnis Hindenburgs zu Brüning, gestaltete und auslebte.

Brüning fühlte sich im Vertrauen Hindenburgs festgewurzelt. Er wußte, daß es sich um ein ganz persönliches Vertrauensverhältnis handelte, aber er glaubte auch einer gewissen inneren Übereinstimmung Hindenburgs mit seinen Maßnahmen und Methoden sicher zu sein. Er fühlte sich ihm durch das Prinzip der Autorität verknüpft und glaubte besonders auf die Abneigung des greisen Heerführers gegen alles Revolutionäre rechnen zu können. Aber er vergaß, daß der Reichspräsident nicht an ihn, sondern er als Reichskanzler an den Reichspräsidenten und an Hindenburgs viel mehr im Menschlichen als im Politischen verwurzelttes Vertrauen gebunden war.

Da die Amtszeit Hindenburgs im Frühling ablief, sann Brüning schon im Oktober darauf, wie die große Erschütterung vermieden oder doch gemildert werden könnte, die sich aus einer Neuwahl des Reichspräsidenten ergeben mußte. Darüber, daß der Feldmarschall von seinem hohen Amte nicht Abschied nehmen durfte, bestand bei ihm kein Zweifel. Er war der einzige, der die Last nach solchen Wandlungen und unter solchen Umständen noch tragen konnte. Er war auch der einzige, für den die Linke noch stimmte und an dem die Opposition der Rechten sich zerstieß, wenn diese nicht für eine Entpolitisierung der Wahl zu gewinnen war.

Brüning hat alle Künste seiner Dialektik spielen lassen, um diesen Fährlichkeiten zu entgehen. Aber er brachte weder eine Verschiebung der Wahl noch eine Neuwahl durch Reichstagsbeschluß zustande. Zum ersten Male stieß er sich an der politischen Begabung und grundsätzlichen Härte Adolf Hitlers wund. Hitler erklärte, er sei nur dann bereit, über eine parlamentarische Wiederwahl Hindenburgs zu verhandeln, wenn zuvor der Reichstag neu bestellt werde. Brüning konnte darauf nicht eingehen, da er im alten Reichstag immer noch über eine kleine Mehrheit verfügte, die bei Neuwahlen nicht nur zerstoben, sondern auch von der Opposition abgelöst worden wäre. Als Hugenberg Hitlers Haltung beitrug, fiel der Plan vollends dahin. Schließlich blieb dem Reichskanzler nichts übrig, als der Volkswahl den Lauf zu lassen, nachdem Hindenburg die Wiederannahme der Kandidatur erklärt hatte.

Noch einmal wurde der Kampf um Hindenburg mit verkehrten Fronten ausgetragen. Deutschnationale, Stahlhelm und Nationalsozialisten standen in der Opposition und beschlossen, mit einem eigenen Kandidaten ins Feld zu ziehen. Aber dieser Plan blieb Entwurf. Er wurde durch den Kampf um die Führung der Opposition beiseitegefegt.

Hitler forderte die Reichskanzlerschaft und die maßgebenden Ministerien für seine Partei und verlangte außerdem die Einordnung des Stahlhelms in die Organisation der SA, falls der Kandidat der Opposition den Sieg erringe. Er war sich seines Wertes und der Stärke seiner Partei bewußt und wollte nicht in Abhängigkeit geraten. Aber er tat der Entwicklung keine Gewalt an, sondern zog die Folgerungen aus der von Hugenberg in Harzburg selbst geschaffenen Lage. Der Diktator der Deutschnationalen Partei geriet dadurch in ein neues Dilemma. Er mußte sich Hitlers Anspruch unterwerfen oder sich von ihm trennen. Unterwarf er sich, so gab er die eigene Partei in Hitlers Hand, unterwarf er sich nicht, sprengte er die von ihm einst angebehrte Koalition. Da Hugenberg sich weder der von ihm selbst beanspruchten Führung begeben wollte noch die Deutschnationalen ihrer historischen Sendung entfremden konnte, blieb ihm nur die Aufrichtung einer eigenen Front übrig. Wieder sah er sich zu einem Abmarsch genötigt, aber dieser mußte nun bis zur Aufrichtung eines eigenen Lagers fortgesetzt werden. Die Harzburger Front löste sich auf, die Parteien der Opposition traten auseinander.

Und wieder waren es nicht die Nationalsozialisten, sondern die Deutschnationalen, die dadurch an Gewicht verloren, denn nun erschien Hitler als der Führer der vorwärts eilenden Bewegung selbst auf dem Plan. Er stellte sich trotz seiner Abneigung gegen das repräsentative Amt zum Kampf um den Stuhl des Reichspräsidenten. Er forderte also im Grunde für sich und seine Partei ein Plebiszit. Da Hugenberg diese Folgerung für sich nicht ziehen konnte, gewann er den Stahlhelmführer Düstlerberg für eine aussichtslose Kandidatur der historischen Rechten und ging mit diesem in den ungleichen Kampf, um nicht ganz aus der Entscheidung geworfen zu werden. Es war die einzige Möglichkeit, die nicht-nationalsozialistische Opposition wieder zu sammeln und über ihre Stärke Gewißheit zu er-

langen, aber es war auch ein gefährliches Experiment, denn die Kalkulation reichte nicht über den ersten Wahlgang hinaus.

Als die Kommunisten ebenfalls einen eigenen Kandidaten aufstellten, war kaum daran zu zweifeln, daß ein zweiter Wahlgang stattfinden müsse. Die Wahl des Reichspräsidenten wurde dadurch zu einem untrüglichen Gradmesser der in Deutschland waltenden politischen Kräfte. Das deutsche Volk kam zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung und Adolf Hitler zu einem persönlich gefärbten Plebiszit.

Es wurde ein erbitterter Kampf. Die Sozialdemokratie führte ihn auf der sozialistischen Plattform und verteidigte unter der Parole: „Wählt Hindenburg als das kleinere Übel“, ihren Staat, das hieß ihre auf diesem Staate ruhende Machtstellung; das Zentrum und die Splitterparteien verteidigten die demokratische Diktatur, die den Einfluß der sozialdemokratischen Partei Schritt für Schritt zurückgedrängt hatte; die Kommunisten kämpften, um die klassenbewußten Marxisten beider Lager unter der Sowjetfahne zu vereinigen; die Deutschnationalen kämpften, um die nationalistischen Stimmen zu sammeln, und die Nationalsozialisten griffen an, um die Macht für sich zu erobern.

Die Person Hindenburg stand über dem Getümmel, es ging nicht um sie, aber ein tragischer Schimmer umfloß die ragende Gestalt des greisen Mannes, der zum Repräsentanten des deutschen Volkes geworden war und nun den Parteien im Kampfe der Generationen als Richtpunkt dienen mußte. Wäre er nicht so tief in seinem Pflichtgefühl verankert gewesen und so sehr davon überzeugt, daß er den Platz nicht räumen durfte, auf dem ihm, wie es auch kommen mochte, in dem kritischsten Augenblick doch die Entscheidung noch in die Hand gegeben war, so hätte er damals sicher seinen Rücktritt genommen. Auch er ging einen Schicksalsweg.

In diesem Wahlkampf hat Adolf Hitler, ganz Deutschland im Kraftwagen und im Flugzeug durcheilend, die deutsche Jugend fasziniert und aber Tausende durch die Leidenschaft seines Wortes und den Einsatz seiner Persönlichkeit für sich gewonnen.

Die Wahl fand am 13. März statt. Als die Stimmzettel gezählt wurden, trugen 18,6 Millionen den Namen Hindenburgs und 11,3 Millionen den Namen Hitlers. Für den Kommunisten waren

Noch einmal wurde der Kampf um Hindenburg mit verkehrten Fronten ausgetragen. Deutschnationale, Stahlhelm und Nationalsozialisten standen in der Opposition und beschlossen, mit einem eigenen Kandidaten ins Feld zu ziehen. Aber dieser Plan blieb Entwurf. Er wurde durch den Kampf um die Führung der Opposition beiseitegefegt.

Hitler forderte die Reichskanzlerschaft und die maßgebenden Ministerien für seine Partei und verlangte außerdem die Einordnung des Stahlhelms in die Organisation der SA, falls der Kandidat der Opposition den Sieg erringe. Er war sich seines Wertes und der Stärke seiner Partei bewußt und wollte nicht in Abhängigkeit geraten. Aber er tat der Entwicklung keine Gewalt an, sondern zog die Folgerungen aus der von Hugenberg in Harzburg selbst geschaffenen Lage. Der Diktator der Deutschnationalen Partei geriet dadurch in ein neues Dilemma. Er mußte sich Hitlers Anspruch unterwerfen oder sich von ihm trennen. Unterwarf er sich, so gab er die eigene Partei in Hitlers Hand, unterwarf er sich nicht, sprengte er die von ihm einst angebehrte Koalition. Da Hugenberg sich weder der von ihm selbst beanspruchten Führung begeben wollte noch die Deutschnationalen ihrer historischen Sendung entfremden konnte, blieb ihm nur die Aufrichtung einer eigenen Front übrig. Wieder sah er sich zu einem Abmarsch genötigt, aber dieser mußte nun bis zur Aufrichtung eines eigenen Lagers fortgesetzt werden. Die Harzburger Front löste sich auf, die Parteien der Opposition traten auseinander.

Und wieder waren es nicht die Nationalsozialisten, sondern die Deutschnationalen, die dadurch an Gewicht verloren, denn nun erschien Hitler als der Führer der vorwärts eilenden Bewegung selbst auf dem Plan. Er stellte sich trotz seiner Abneigung gegen das repräsentative Amt zum Kampf um den Stuhl des Reichspräsidenten. Er forderte also im Grunde für sich und seine Partei ein Plebiszit. Da Hugenberg diese Folgerung für sich nicht ziehen konnte, gewann er den Stahlhelmführer Düstterberg für eine aussichtslose Kandidatur der historischen Rechten und ging mit diesem in den ungleichen Kampf, um nicht ganz aus der Entscheidung geworfen zu werden. Es war die einzige Möglichkeit, die nicht-nationalsozialistische Opposition wieder zu sammeln und über ihre Stärke Gewißheit zu er-